

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 80.
Freitag, den 7. Oktober 1814.

Reich der Todten.

M: Curius Dentatus und Cälius Apicius.
Wider die Schwelgerey.

C. Welcher Zufall hieß Dich meine Gesellschaft suchen, der Du als der größte Schwelger Roms unmöglich Behagen an meiner Lebensart finden kannst?

A. Wenn gleich meine ausgesuchten Gerüche für den Gaumen mehr Reiz haben, als Rüben, welche Du dir zu kochen pflegtest, so fühle ich doch endlich das unzureichende jenes Vergnügens der Sinne für ein Wesen, das zu höhern Zwecken bestimmt, diese vorziehen sollte.

C. Daß Du dieß in der Oberwelt nicht eingesehen hast! Wie manches Gute würdest Du mit deinen Reichthümern zu stiften vermocht haben!

A. Ich kann es Dir nicht abläugnen, denn ich weiß zu wohl, daß ich manchen Kranken, manchen zur Arbeit und zum Selbstverdienst unfähigen Mitmenschen mit meinen muthwillig verschwendeten Reichthümern ihr Loos erleichtern, manches nützliche Unternehmen unterstützen, und der Staatsverwaltung ihre Sorgen vermindern konnte! War ich aber der einzige, der nur an sich dachte, und seine Nebenmenschen verschmachten und den Staat versinken ließ, daß Du gerade mir darüber Vorwürfe machst?

C. Wenn ich statt Dich, den C. Sergius Orata getroffen hätte, welchen unser Mitbürger Valerius Maximus in seinem 9. B. als einen der größten Schwelger

schilderte, ich würde ihm eben diesen Vorwurf gemacht haben. Mir ist jeder Bürger ein Gräuel, der pflichtvergessen genug seyn kann, seiner Gemächlichkeiten wegen das gemeine Beste zu vernachlässigen.

A. Du scheinst Willens zu seyn, eine Ekroase zu halten. Ich werde den Rath des Plutarchs befolgen, den er in seiner Abhandlung vom Hören ertheilt, und ein geduldiger Zuhörer Deiner Rede seyn, selbst wenn ich manchen Deiner Vorwürfe nicht verdienen sollte!

E. Fürchte nicht, daß ich Dir zu nahe trete! Das Vergangene habe ich erwähnt, und der Zukunft wegen bedarfst Du keiner Ermahnungen. Ja ich hoffe sogar, daß wir, nach Abstreifung des Sinnlichen, welches uns in der Oberwelt beherrschte, einerley Meinung über die Gränzen der körperlichen Bedürfnisse seyn werden.

A. Beynahe hoffe ich es, da ich das Nichtige der Schwelgerey und aller übrigen Ausschweifungen des Thiermenschen sehr lebhaft empfinde. Ja ich schäme mich, daß ich in der Oberwelt kein höheres Vergnügen kannte, als jenes der Sinnlichkeit, welches nur für unvernünftige Thiere, als das höchste Ziel, gelten kann!

E. Du wirst also auch zulassen, daß die Menschen mit einer genaueren Kenntniß der sie umgebenden Dinge kaum den hundertsten Theil ihrer Drangsale zu dulden hätten, und von unendlich größeren Freuden auf ihrer Lebensbahn begleitet würden?

A. Dieß würden sie, so dünkt mir, wenn sie die Folgen der Schwelgerey aus fremder Erfahrung anerkennen wollten! Sie glauben aber nur alsdann, daß die Schwelgerey unheilbare, schmerzhaftte Krankheiten zu Begleitern habe, und den Schwelger am Bettelstab zu bringen vermöge, wenn sie schon durch ein Heer körperlicher Leiden und durch manche Qual der Seele darniedergedrückt, unglücklich sind.

E. Ja sie laßen, wenn man versichert, daß die Schwelgerey die ganzer Nationen Untergang bewirkte, daß alles Unglück, was die Sterblichen trifft, die Folge der Schwelgerey; alles, was die Menschen Groß macht, die Folge der Genügsamkeit sey, womit Arbeitsamkeit und Unverdroffenheit, welche der Schwelgerey durchaus feind sind, verbunden zu seyn pflegen.

A. Wer die Handlungsweise der Menschen, und den Gang der Weltbegebenheiten kennet, wird Deine Bemerkungen richtig finden. Zugleich weiß ich aber aus eigener Erfahrung, daß man der Schwelgerey erst nach vielen Kämpfen durch Selbstüberwindung abhold wird, und eines glücklichen Alters wegen den scheinbaren Freuden seiner Jugend nicht leicht entsagt.

E. Du hast recht, lieber Apicius, gewissermaßen auch unrecht; weil es Jahrhunderte gab, wo die Schwelgerey ganz unbekant, die Genügsamkeit hingegen, die Arbeitsamkeit und die Unverdroffenheit gleichsam angeboren schienen.

A. Weil die Sirenenwaffen der Schwelgerey eben so wenig als jene der übrigen Ausschweifungen etwas auf den Knaben und Jüngling vermochten, der von seiner Geburt alle um sich genügsam, arbeiten und unverdroffen sah.

E. Auch hierin hast Du mir die Worte aus dem Munde genommen. Unbekannte Dinge, und wenn sie die Götterspeise überträfen, bleiben ungesucht, eben weil sie unbekant sind, und so lang sie dies sind. Die Europäer bedürften keines Kaffee's, keines Tabaks, keiner Gewürze, und nicht einmal des Zuckers, bis sie in jene Gegenden kamen, wo sie diese und andere ähnliche Gegenstände mit ihrem Gebrauch kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Und wie wenige können sich heute rühmen, dieser Dinge netbehren zu können. So ist es im Grunde mit allen unsern Bedürfnissen, welche die eines Diogenes überschreiten.

daß Eheleute uneinig waren, und sich gegen einander unartig betrogen, so suchte er die Bestätigung und Wahrheit des Gerüchtes zu erfahren. Hatte er Überzeugung, so ging er des Nachts mit seinen Assistenten vor das Haus der Uneinigen, klopfte an, und antwortete auf die Frage, wer da sey? nichts, als: „Der Datto kömmt.“ Dann ging er wieder fort, und hatte gewarnt. Machten die Uneinigen Friede, so war der Entzweck seiner Warnung erreicht, wo nicht, so kam er zum zweytenmale bey finsterner Nacht wieder, klopfte an, und rief: „der Datto kömmt.“ Berachteten die Eheleute diese zweyte Warnung auch, so kam er mit seinen Assistenten zum drittenmale, vermunnt, und klopfte mit einem Stocke die schuldige Person tüchtig ab. Daher wußte man in diesem Orte gar wenig von unfreundlichen Ehehändeln.

M i s z e l l e n.

Die Errichtung der Ehrenlegion war einer der großen Hebel zur Ehre, deren sich Bonaparte bediente. Einst sagte er zum Kanzler des Ordens: „Graf de la Cepede, Sie können sich nicht vorstellen, was ich der Ehrenlegion alles verdanke! So oft Sie ein Patent ausfertigen, vergessen Sie ja nicht, den Zusatz: Wegen seines tapfern Betragens, hinzu zu setzen, so oft es einen Militär betrifft.“ General Grenier erbat einst diese Auszeichnung für einen Offizier von Verdienst, und setzte in die Vorstellung die Worte: „Um das Kreuz der Ehrenlegion zu erhalten, würde er sich ans Kreuz schlagen lassen.“

In einem öffentlichen Blatte vom 19. August liest man: „Herr Lamoignon Malesherbes erklärt im Moniteur, es sey wahr, daß sein verstorbener Vater — unbedingte Pressfreiheit (statt Pressfreiheit.) für alle Länder und zu allen Zeiten in seinen Schriften empfohlen habe.“

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung. No. 86.
Freitag, den 7. Oktober 1814.

Reich der Todten.

M: Curius Dentatus und Cälius Apicius.
Wider die Schwelgerey.

C. Welcher Zufall hieß Dich meine Gesellschaft suchen; der Du als der größte Schwelger Roms unmöglich Bedagen an meiner Lebensart finden kannst?

A. Wenn gleich meine ausgesuchten Gerüchte für den Gaumen mehr Reiz haben, als Rüben, welche Du dir zu kochen pflegtest, so fühle ich doch endlich das unzureichende jenes Vergnügens der Sinne für ein Wesen, das zu höhern Zwecken bestimmt, diese vorziehen sollte.

C. Daß Du dieß in der Oberwelt nicht eingesehen hast! Wie manches Gute würdest Du mit deinen Reichthümern zu stiften vermocht haben!

A. Ich kann es Dir nicht abläugnen, denn ich weiß zu wohl, daß ich manchen Kranken, manchen zur Arbeit und zum Selbstverdienst unfähigen Mitmenschen mit meinen muthwillig verschwendeten Reichthümern ihr Loos erleichtern, manches nützliche Unternehmen unterstützen, und der Staatsverwaltung ihre Sorgen vermindern konnte! War ich aber der einzige, der nur an sich dachte, und seine Nebenmenschen verschmachten und den Staat versinken ließ, daß Du gerade mir darüber Vorwürfe machst?

C. Wenn ich statt Dich, den C. Sergius Orata getroffen hätte, welchen unser Mitbürger Valerius Maximus in seinem 9. B. als einen der größten Schwelger

schilderte, ich würde ihm eben diesen Vorwurf gemacht haben. Mir ist jeder Bürger ein Gräuel, der pflichtvergessen genug seyn kann, seiner Gemächlichkeiten wegen das gemeine Beste zu vernachlässigen.

A. Du scheinst Willens zu seyn, eine Akroase zu halten. Ich werde den Rath des Plutarchs befolgen, den er in seiner Abhandlung vom Hören ertheilt, und ein geduldiger Zuhörer Deiner Rede seyn, selbst wenn ich manchen Deiner Vorwürfe nicht verdienen sollte!

E. Fürchte nicht, daß ich Dir zu nahe trete! Das Vergangene habe ich erwähnt, und der Zukunft wegen bedarfst Du keiner Ermahnungen. Ja ich hoffe sogar, daß wir, nach Abstreifung des Sinnlichen, welches uns in der Oberwelt beherrschte, einerley Meinung über die Gränzen der körperlichen Bedürfnisse seyn werden.

A. Beynahe hoffe ich es, da ich das Nichtige der Schwelgerey und aller übrigen Ausschweifungen des Thiermenschen sehr lebhaft empfinde. Ja ich schäme mich, daß ich in der Oberwelt kein höheres Vergnügen kannte, als jenes der Sinnlichkeit, welches nur für unvernünftige Thiere, als das höchste Ziel, gelten kann!

E. Du wirst also auch zulassen, daß die Menschen mit einer genaueren Kenntniß der sie umgebenden Dinge kaum den hundertten Theil ihrer Drangsale zu dulden hätten, und von unendlich größeren Freuden auf ihrer Lebensbahn begleitet würden?

A. Dieß würden sie, so dünkt mir, wenn sie die Folgen der Schwelgerey aus fremder Erfahrung anerkennen wollten! Sie glauben aber nur alsdann, daß die Schwelgerey unheilbare, schmerzhafteste Krankheiten zu Begleitern habe, und den Schwelger am Bettelstab zu bringen vermöge, wenn sie schon durch ein Heer körperlicher Leiden und durch manche Qual der Seele darniedergedrückt, unglücklich sind.

C. Ja sie lachen, wenn man versichert, daß die Schwelgerey die ganzer Nationen Untergang bewirkte, daß alles Unglück, was die Sterblichen trifft, die Folge der Schwelgerey; alles, was die Menschen Groß macht, die Folge der Genügsamkeit sey, womit Arbeitsamkeit und Unverdroffenheit, welche der Schwelgerey durchaus feind sind, verbunden zu seyn pflegen.

A. Wer die Handlungsweise der Menschen, und den Gang der Weltbegebenheiten kennet, wird Deine Bemerkungen richtig finden. Zugleich weiß ich aber aus eigener Erfahrung, daß man der Schwelgerey erst nach vielen Kämpfen durch Selbstüberwindung abhold wird, und eines glücklichen Alters wegen den scheinbaren Freuden seiner Jugend nicht leicht entsagt.

C. Du hast recht, lieber Apicius, gewissermaßen auch unrecht; weil es Jahrhunderte gab, wo die Schwelgerey gan; unbekannt, die Genügsamkeit hingegen, die Arbeitsamkeit und die Unverdroffenheit gleichsam angeboren schienen.

A. Weil die Sirenenwaffen der Schwelgerey eben so wenig als jene der übrigen Ausschweifungen etwas auf den Knaben und Jüngling vermochten, der von seiner Geburt alle um sich genügsam, arbeiten und unverdroffen sah.

C. Auch hierin hast Du mir die Worte aus dem Munde genommen. Unbekannte Dinge, und wenn sie die Götterspeise überträfen, bleiben ungesucht, eben weil sie unbekannt sind, und so lang sie dies sind. Die Europäer bedürften keines Kaffee's, keines Tabaks, keiner Gewürze, und nicht einmal des Zuckers, bis sie in jene Gegenden kamen, wo sie diese und andere ähnliche Gegenstände mit ihrem Gebrauch kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Und wie wenige können sich heute rühmen, dieser Dinge netbehren zu können. So ist es im Grunde mit allen unsern Bedürfnissen, welche die eines Diogenes überschreiten.

Wir gewöhnen uns daran, weil wir von unserer Kindheit mit den Gegenständen solcher Bedürfnisse bekannt werden; und würden ohne sie seyn können, wenn wir außer ihrer Berührung geblieben wären!

U. Einst der Schwelgerey ergeben, wünsche ich ist, daß Väter und Erzieher ihre Zöglinge mit wenigen Bedürfnissen bekannt machten, um sie zu genügsamen, nützlichen Bürgern zu bilden.

Curius Dentatus (Marcus Annius) ein vornehmer Römer, war dreymal Consul, und genoß zweymal die Ehre des Triumphs. Er besiegte die Samniter, Sabiner, Lukanier, und schlug 272 Jahr vor Christi Geburt den Pyrrhus bey Tarent. Seine bürgerlichen Tugenden waren noch größer als seine militärischen Talente. Die Abgeordneten der Samniter fanden ihn auf seinem Landgute, wohin er sich nach seinen Siegen zurückgezogen hatte, wie er sich eben in einem irdenen Topfe Rüben kochte, und boten ihm goldene Gefäße dar, um ihn dadurch zu ihrem Vortheil zu stimmen. Der edle Römer schlug sie aus, und sprach: „Ich ziehe mein irdenes Geschirr euren goldenen Gefäßen vor, wünsche nicht reich zu seyn, und bin in meiner Armuth zufrieden, solchen Befehlen zu können, die reich sind.“

Cælius Apicius, ein berühmter Gourmand in den Zeiten des Augustus und Tiberius, welcher damals die leckerste Tafel in Rom führte, sein Genie für die Kochkunst durch die Erfindung eines neuen Kuchens, so wie seine Kenntnisse in derselben durch ein eigenes Kochbuch bekräftigte, und endlich, da er sein großes Vermögen erschöpft hatte, freywillig Gift nahm, um nicht, wie er fürchtete, Hungers sterben zu müssen.

Kirchliche Veranstaltungen in Preussen.

Der königl. preussische Minister vom Innern, von
S h u c k m a n n, hat folgende Bekanntmachung erlassen:

Schon lange fühlt man ziemlich allgemein in den preussischen Staaten, daß die Form des Gottesdienstes in den neuesten protestantischen Kirchen nicht das Erbauliche, Feyerliche habe, was die Gemüther erregend und ergreifend, sie zu religiösen Empfindungen und frommen Gesinnungen stimmen, und erheben könnte. Der Symbole gibt es wenig, und die eingeführten, sind nicht immer die bedeutungsvollsten, oder haben einen Theil ihrer Bedeutsamkeit verloren; die Predigt wird als der wesentliche Theil des Gottesdienstes angesehen, da sie doch, obgleich höchst wichtig, eigentlich nur die Belehrung und Ermunterung zum Gottesdienste ist; die Liturgien sind theils so unvollständig, theils so ungleich und unvollkommen, daß vieles der Willkühr der einzelnen Geistlichen überlassen bleibt, und daß die Gleichförmigkeit der kirchlichen Gebräuche eine der Hauptbedingungen ihrer wohlthätigen Wirkung, beynähe ganz verloren geht. Diese Mängel sind sichtbarer geworden in der letzten Zeit, wo der durch die großen Weltbegebenheiten, durch die Drangsale, den Kampf und die Siege des Vaterlandes neu belebte religiöse Sinn des Volkes, das Bedürfniß sich auf eine würdige Art auszudrücken und auszusprechen lebhaft und tief gefühlt hat. Es wäre zu bedauern, wenn dieser zu zweckmäßigen Reformen in dem Gottesdienste besonders günstige und geeignete Zeitpunkt unbenutzt vorübergehen sollte. In diesem Geiste sind mehrere der würdigsten Geistlichen, insbesondere aus der Hauptstadt und der Kurmark, bey Sr. Majestät dem Könige eingekommen, um zu bitten, die gewünschte Reform einzuleiten und herbeizuführen. Se. Maj. haben

Wir gewöhnen uns daran, weil wir von unserer Kindheit mit den Gegenständen solcher Bedürfnisse bekannt werden; und würden ohne sie seyn können, wenn wir außer ihrer Berührung geblieben wären!

U. Einst der Schwelgerey ergeben, wünsche ich icht, daß Väter und Erzieher ihre Zöglinge mit wenigen Bedürfnissen bekannt machten, um sie zu genügsamen, nützlichen Bürgern zu bilden.

Curius Dentatus (Marcus Annius) ein vornehmer Römer, war dreymal Consul, und genoß zweymal die Ehre des Triumphs. Er besiegte die Samniter, Sabiner, Lukanier, und schlug 272 Jahr vor Christi Geburt den Pyrrhus bey Tarent. Seine bürgerlichen Tugenden waren noch größer als seine militärischen Talente. Die Abgeordneten der Samniter fanden ihn auf seinem Landgute, wohin er sich nach seinen Siegen zurückgezogen hatte, wie er sich eben in einem irdenen Topfe Rüben kochte, und boten ihm goldene Gefäße dar, um ihn dadurch zu ihrem Vortheil zu stimmen. Der edle Römer schlug sie aus, und sprach: „Ich ziehe mein irdenes Geschirr euren goldenen Gefäßen vor, wünsche nicht reich zu seyn, und bin in meiner Armuth zufrieden, solchen Befehlen zu können, die reich sind.“

Cälius Apicius, ein berühmter Gourmand in den Zeiten des Augustus und Tiberius, welcher damals die leckerste Tafel in Rom führte, sein Genie für die Kochkunst durch die Erfindung eines neuen Kuchens, so wie seine Kenntnisse in derselben durch ein eigenes Kochbuch bekräftete, und endlich, da er sein großes Vermögen erschöpft hatte, freywillig Gift nahm, um nicht, wie er fürchtete, Hungers sterben zu müssen.

Kirchliche Veranstaltungen in Preussen.

Der königl. preussische Minister vom Innern, von
S h u c k m a n n, hat folgende Bekanntmachung erlassen:

Schon lange fühlt man ziemlich allgemein in den preussischen Staaten, daß die Form des Gottesdienstes in den neuesten protestantischen Kirchen nicht das Erbauliche, Feyerliche habe, was die Gemüther erregend und ergreifend, sie zu religiösen Empfindungen und frommen Gesinnungen stimmen, und erheben könnte. Der Symbole gibt es wenig, und die eingeführten, sind nicht immer die bedeutungsvollsten, oder haben einen Theil ihrer Bedeutsamkeit verloren; die Predigt wird als der wesentliche Theil des Gottesdienstes angesehen, da sie doch, obgleich höchst wichtig, eigentlich nur die Belehrung und Ermunterung zum Gottesdienste ist; die Liturgien sind theils so unvollständig, theils so ungleich und unvollkommen, daß vieles der Willkühr der einzelnen Geistlichen überlassen bleibt, und daß die Gleichförmigkeit der kirchlichen Gebräuche eine der Hauptbedingungen ihrer wohlthätigen Wirkung, beynabe ganz verloren geht. Diese Mängel sind sichtbar geworden in der letzten Zeit, wo der durch die großen Weltbegebenheiten, durch die Drangsale, den Kampf und die Siege des Vaterlandes neu belebte religiöse Sinn des Volkes, das Bedürfniß sich auf eine würdige Art auszudrücken und auszusprechen lebhaft und tief gefühlt hat. Es wäre zu bedauern, wenn dieser zu zweckmäßigen Reformen in dem Gottesdienste besonders günstige und geeignete Zeitpunkt unbenutzt vorübergehen sollte. In diesem Geiste sind mehrere der würdigsten Geistlichen, insbesondere aus der Hauptstadt und der Kurmark, bey Sr. Majestät dem Könige eingekommen, um zu bitten, die gewünschte Reform einzuleiten und herbeizuführen. Se. Maj. haben

dieses fromme Anliegen der Geistlichkeit, welches mit höchst Ihren eigenen Ansichten in dieser wichtigen Sache vollkommen übereinstimmt, mit besonderer Aufmerksamkeit und Wohlgefallen aufgenommen. Dem gemäß haben Sie eine Auswahl von Geistlichen getroffen, die mit der reinen Absicht, das Reich Gottes zu befördern, die gründlichste Einsicht in das ganze Kirchenwesen, und die nöthige Rücksicht auf alle zu beherzigende Umstände verbinden, und Sr. Majestät haben ihnen aufgetragen, nach reifem Überlegen, Vorschläge über die zweckmäßigsten Verbesserungen des Gottesdienstes, durch die obere geistliche Behörde, nach höchst Ihrer Zurückkunft aus Wien, vorzulegen. Der Wunsch und der Wille des Königs gehen dahin, daß dieser engere Ausschuss der Geistlichkeit die Liturgien und die Gesamtheit der kirchlichen Gebräuche der ausländischen protestantischen Kirchen nach dem Ausspruche des Apostels: „Prüfet alles und das Beste behaltet,“ untersuche, prüfe, mit dem unsrigen vergleiche, und mit dem Geiste und den Grundsätzen unserer heiligen Religion zusammen halte, um die besten liturgischen Formen aufzustellen, die, indem sie den reinen Lehrbegriff der protestantischen Kirche aufrecht erhalten und bewahren, dem Gottesdienste neue Kraft und neues Leben geben, und die Religiosität des Volkes immer fester begründen mögen.

Die mit Genehmigung Sr. Majestät hierzu beauftragten Geistlichen sind: Herr Ober-Konistorialrath und Hofprediger Sack, die Herren Ober-Konistorialräthe und Präbste Ribbeck und Honstein, Herr Ober-Konistorialrath Hecker, Herr Konistorialrath und Feldprobst Offelsmeyer, Herr Konistorialrath und Hofprediger Ehler.

Beiträge und Vorschläge zu Verbesserungen dieses Zweckes von einsichtigen und erfahrener Geistlichen beyder

protestantischen Konfessionen, werden von diesen Herren Beauftragten gerne angenommen, und sorgfältig geprüft werden, weshalb ich hierdurch diejenigen, die hierzu den Beruf und die Kraft in sich fühlen, auffordere, sich durch baldige Einreichung ihrer Beiträge um diese wichtige Angelegenheit verdient zu machen. Berlin d. 17. Sept. 1814.

Ministerium des Innern.

(Unters.)

v. Schumann.

Ueber eine neue Kleidertracht der Frauen.

Oeffentliche Blätter bringen die Nachricht, daß mehrere preussische und rheinische Frauen über einen Plan sinnen, der Nationaltracht mehr Einfachheit und eine schicklich angemessene Form zu geben. Diese Mühe ist nicht unloblich, aber überflüssig. Sind unsere Frauen deutschgesinnt, so werden sie gewiß keine andere, als anständige, gesunde Kleider wählen. Die Kleidung zeugt von dem, was ist, aber sie führt nichts herbey. Das Kleid macht den Mann nicht, es spricht ihn bloß aus. Tracht ist Sprache. Keusche Weiber tragen sich von selbst keusch. Erst seyn, dann scheinen. Nicht der Rock macht den Helden, nicht der Kragen den Richter. Das Herz ist es, was das Schwert führt, der Gewalt widersteht und das Recht übt. Der Zeiger an der Uhr führt die Zeit nicht herbey, er verkündigt sie bloß. Nicht weil es zur Zeit paßt und Mode ist, sollen wir deutsche Kleider tragen; sondern weil wir der Zeit vertrauen, weil sie uns erlöst hat vom Uebel, und die Morgenröthe einer besseren Zukunft zu seyn verspricht. Ist das Herz unserer Frauen deutsch geworden, hat ihr Sinn sich von Frankreich und seinen Moden abgekehrt; dann werden sie selbst die Gewalt vorübergehender Schönheit den bleibenden Vortheilen der Gesundheit nachsetzen; lieber froh und glücklich zu seyn verlangen, als ihres An-

zuges, ihres entblößten Nackens, ihres kleinen Fußes wegen, sich von Becken gepriesen, von andern Frauen beneidet zu sehen.

August Wilhelm Iffland.

Am 22. Sept. früh starb Hr. August Wilhelm Iffland, General-Direktor der königl. Schauspiele und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klasse. Bis zum Dez. 1811 erfreute er sich einer Gesundheit, der auch die angestrengteste, unermülichste Thätigkeit in seinen mannigfachen Verhältnissen, als Direktor einer so großen Arbeit und Sorge überreichlich darbietenden Anstalt, als dramatischer Schriftsteller und darstellender Künstler im ganzen Umfange dieser Kunst, nichts anzubaben vermochte. Aber seitdem war diese Gesundheit in ihrer Grundfeste gestört, nur sein kräftiger, lebensvoller Geist hielt ihn empor, und gewann noch oft dem Leiden des Körpers Zeiträume ab, wo er in der herrlichen Fülle seiner Kunst vor unsern Augen wieder so frisch und jugendlich waltete, als gebe sie uns die Bürgschaft eines gänzlich wiedergewonnenen Wohlsseyns. Luther in der Weihe der Kraft, war am 5. Dez. des v. J. seine letzte Rolle auf der Bühne, die mit ihm ihren überall anerkannten, geehrten und vielgeliebten Herrn und Meister verlor. Nur 55 und ein halb Jahr währte sein irdisches Daseyn, 35 Jahre gehörte er der Bühne überhaupt an, und 18 Jahre lang war er der Führer und die Zierde der Unsrigen, und auch bedeutend wirksam, bewundert und gefeyert, wie noch Keiner vor ihm. Ganz eigen gilt von ihm, was Schiller mit unverkennbarer, bestimmter Rücksicht auf ihn, den er in eben dieser Stelle den Meister nennt, sagt:
Der Mime muß geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,

Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern,
Und im Gefühl der Würdigen und Besten
Ein lebend Denkmal sich erbau'n. — So nimmt er
Sich seines Namens Ewigkeit voraus,
Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Lukas Zochaffen.

Lukas Zochaffen, ein Bauersmann im Thale Motas
ne, in der vorderösterreichischen Herrschaft Arlberg, im
Jahre 1612 geboren, hatte, als er starb, von seinen
fünf Kindern folgende Nachkommenschaft: 5 Kinder (nam-
lich die 4 Söhne Johann, Lukas, Peter und Ulrich, und
eine Tochter, die verheiratete Thom. Frig.); 87 Enkel,
(davon hatte Johann mit zwey Frauen 16, Lukas mit
drey Frauen 19, Peter mit drey Frauen 27, Ulrich mit
zwey Frauen 13, und die Frigen 12 Kinder;) 456 Ur-
enkel, (darunter hatte Johann 126, Lukas 111, Pe-
ter 108, Ulrich 55, und die Frigen 56 Enkeln;) und
543 Ur- Urenkel, (darunter hatten Johann 142, Lukas
130, Peter 125, Ulrich 86, und die Frigen 60 Ur-
enkel.) Ueberhaupt 1091 Nachkommen.

Schwimmkunst.

(Aus Gilberts Annalen.)

Jedes Thier, das ins Wasser gestossen wird, schwimmt
darin, nur der Mensch ertrinkt, wenn er nicht zuvor lern-
te, sich über dem Wasser zu erhalten. Und doch reicht
beynahe ein einziger Versuch hin, schwimmen zu lernen;
ein Versuch, der blos wegen eines einzigen Umstandes
(über den zu gebieten doch in der Gewalt des Menschen
steht,) nicht geachtet wird. Behält daher (sagt Nichol-
son, der über diesen Gegenstand eine eigene Abhandlung

schrieb,) ein Mensch, der in tiefes Wasser fällt, nur Besinnung und Entschlossenheit genug, eine einzige üble Gewohnheit zu vermeiden, so bedarf er keinen weitem Unterricht, um sein Leben zu retten, als ein Hund oder anderes Thier in gleicher Lage. Es ist nämlich dem Menschen eigen, sobald er ins Wasser gefallen, unwillkürlich seine Hände aus dem Wasser zu heben, um irgend etwas zu seiner Rettung zu ergreifen; und das ist gefehlt, denn dadurch vermehrt er das Gewicht der Theile seines Körpers, die nun kein Wasser aus den Stellen drücken, und so sinkt der Kopf unter. Nicholson erzählt folgende Vorfälle: Im November 1770 ging das Schiff Worcester zu Culpee im Ganges vor Anker. Einer von der Mannschaft, der vorne am Schiffe etwas zu thun hatte, gleitete aus und fiel ins Wasser, das daselbst sicher mit einer Geschwindigkeit von 7 bis 8 englischen Seemeilen in der Stunde, strömt. Es wurde Lärm gemacht. Alles eilte, nach ihm zu sehen, und wir bemerkten den Kopf des Matrosen zum Wasser herausragen. Er streckte zugleich beyde Hände heraus; nachdem er aber einige Sekunden lang geplätschert hatte, sank er unter. Bald darauf kam er zum zweytenmal zum Vorschein, und in dem Augenblicke rief der kommandirende Offizier durch sein Hand-Sprachrohr ihm zu: „Halte die Hände unterm Wasser!“ Er that das, und blieb eine lange Zeit über dem Wasser, während man eines der Böte, die auf dem Hintertheil standen, herabließ und bemannte. Dieß währte etwas lange, da man wegen zu großer Eilfertigkeit die Ruder in das Boot zu legen vergaß. Indessen wurde der Matrose immer weiter vom Schiffe weggeführt, und dadurch wuchs wahrscheinlich seine Furcht; er vergaß nun darüber seine erlernte Kunst, denn er streckte die Hände wieder heraus, und schlug damit auf dem Wasser. Somit sank er wieder un-

ter, tauchte aber gleich darauf wieder hervor, und gehorchte eine kurze Zeitlang der Anweisung, die ihm unausgesetzt auf dieselbe Art durch das Sprachrohr zugerufen wurde. So oft er von ihr abwich, sank er unter. Somit war er wenigstens fünfmal verschwunden, und so weit fortgeführt worden, daß ihn das Sprachrohr nicht mehr erreichte, als das Boot bey ihm anlangte und ihn aufnahm. Sein Befinden hatte indessen nicht dabey gelitten, denn beym Zurückrudern nach dem Schiffe nahm er selbst ein Ruder und half rudern. — Ein anderer Versfall war folgender: Eine Dame wollte von Newport in Monmouthshire (in England,) zu Schiffe nach Bristol fahren. Allein das Schiff hatte bereits ausgelegt. Es erbot sich nun ein Schiffer, sie mit dem Boote an Bord zu bringen. Um aber an das Boot zu kommen, mußte sie sich den Armen des Mannes anvertrauen, der sie einige Schritte weit durchs Wasser übertragen wollte. Doch wie sie beym Boot ankamen, wurde dieses vom Wasser fortgerissen, und der Mann stürzte mit der Dame in die Fluth. Der Schiffer rettete sich durch Schwimmen; die Dame sank unter. Sie wurde bald wieder vom Wasser emporgehoben. Pögllich fiel ihr ein, in einem Zeitungsblatte gelesen zu haben, daß Leute, die nicht schwimmen können, im Wasser ja nicht herumarbeiten, sondern ohne Hand und Fuß zu regen sich ganz ruhig verhalten müßten. Sie befolgte diese Vorsichtsmaßregel, und ward nun vom Strome langsam fortgeführt bis der Schiffer ihr mit möglichster Eile zu Hilfe kam. Das Boot ward wieder erhascht, und die Dame hineingebracht. Somit war die allem Anscheine nach Verlorne, durch ihre Geistes-Gegenwart richtig gerettet, ohne daß sie irgend eine üble Folge von diesem Bade erlitt. — Es ergeben sich hieraus folgende praktische Resultate: Wenn ein Mensch ins Wasser

fällt, so steigt er, weil sein Körper vom Wasser gehoben wird, wieder zur Oberfläche herauf, und bleibt dort, wenn er nicht die Hände herausstreckt. Wenn er unter dem Wasser seine Hände bewegt, auf welche Art es immer sey, so steigt sein Kopf so hoch aus dem Wasser heraus, daß er frey athmen kann, und wenn er auch seine Beine in Bewegung setzt, so wie beim Gehen, oder vielmehr wie beim Hinaufsteigen einer Treppe; so treten selbst die Schultern aus dem Wasser, so daß er dann die Hände weniger zu bewegen braucht, oder sie zu etwas andern brauchen kann.

M i s z e l l e n.

Naparte's Kaltblütigkeit und Unempfindlichkeit auf dem Schlachtfelde nach dem Siege, gränzte an Unmenschlichkeit. Als er nach der Schlacht von Eylau das mit Leichen aufgetürmte, mit Schnee bedeckte Schlachtfeld besitt, in welchem tief eingefrorene Blutlachen sich befanden, und sein ganzer Generalstab vor dem Anblick zurückschauderte, blieb er allein unbeweglich; und als das Pferd eines seiner Generale sich vor einem Leichenhaufen russischer Grenadiere scheuete und bäumte; sprach er blos die Worte: „General, Ihr Pferd ist eine Memme!“

Eine seltsamere Waare, als Bücher, gibt es wohl schwerlich in der Welt. Von Leuten gedruckt, die sie nicht verstehen; von Leuten verkauft, die sie nicht verstehen; gebunden, rezensirt und gelesen von Leuten, die sie nicht verstehen; und nun gar geschrieben von Leuten, die sie nicht verstehen.

Es ist heut zu Tage nicht selten, daß einer Blumenkörbchen ankündigt, und dann Kartoffel-Säckchen liefert.
